



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H.G. Wells, dein sozialer Phantast. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908


zweitens, daß die örtlichen Untersuchungen so langsam vorwärtsschritten, daß die Sache unmöglich vor dem Ende der Suspendierung geordnet werden könnte. Deshalb entschloß sich die schwedische Regierung, schon jetzt die Angelegenheit dem Schiedsgerichte zu unterstellen, damit dieses Gericht sein Urteil schon frühzeitig im Jahre 1911 abgeben könne. Die Mitglieder dieses Schiedsgerichts sind jetzt gewählt; und zwar sind es drei der hervorragendsten Juristen der skandinavischen Staaten, von schwedischer Seite Justizrat Åzelius, von norwegischer Seite Stiftsamtmann Gram, und als dritten haben die beiden den dänischen Rechtsgelehrten Dr. Wägen gewählt.

Die ganze Frage ist vornehmlich eine humane Angelegenheit. Es kommt darauf an, ob man den Lappen die Möglichkeit, fortzuzugreifen, einräumen will, oder ob man es für wünschenswert hält, sie möglichst schnell aussterben zu lassen, denn die ganze Existenz dieses Volksstammes ist, wie schon gesagt, von ihrer Renntierzucht abhängig. Für diese aber ist es eine unbedingte Notwendigkeit, daß die Renntiere umziehen können, sobald es ihre Natur und die klimatischen Verhältnisse jedes einzelnen Jahres fordern. Die Renntiere können — es ist ja bedauerlich, aber man kann es ihnen schließlich nicht verdenken — nicht darauf Rücksicht nehmen, wann der 15. Juni im Kalender steht.



H. G. Wells, ein sozialistischer Phantast

1

n England ist ein neues Licht aufgegangen. H. G. Wells heißt der Mann, ist Romanschriftsteller und Soziologe und ist neuerdings in den Vorstand der „Fabier“ gewählt worden. Man kennt die Fabian Society als eine Vereinigung gebildeter Männer und Frauen aus bürgerlichen, insbesondrer aus akademischen Kreisen, mit dem Zwecke, den Sozialismus in England zu fördern. Seinen Namen erhielt der Verein, der 1884 gegründet ist, nach dem römischen Feldherrn Fabius Cunctator; gleich diesem nämlich sollte er sozusagen im „Kleinkriege“ der bestehenden Gesellschaftsordnung Abbruch tun, ohne große Zusammenstöße und öffentliche Aktionen, und so den Sozialismus in sie hineinschmuggeln. Die ursprüngliche sozialistische Tendenz der Fabier schwächte sich freilich im Laufe der Jahre bedeutend ab, die Haupttätigkeit des Vereins bestand nunmehr darin, soziale Aufklärung zu verbreiten und im Einzelfalle auf Behörden, Politiker und Parteien in sozialem Sinn Einfluß auszuüben. Von selbst verstand es sich dabei, daß, wer der Fabian Society angehöre, Sozialist sei; was er aber darunter verstehen wollte, blieb dem Ermessen jedes einzelnen Mitgliedes überlassen, und jedes Minimum sozialen Interesses war dafür ausreichend; „Dilettanten

des Sozialismus“ hat man die Fabier treffend genannt. Daß die Fabian Society in dieser Tätigkeit manches Gute gewirkt, manchen Erfolg gehabt hat, braucht kaum hervorgehoben zu werden — sie hat das selbst schon zur Genüge getan! Dennoch drohte allmählich das Interesse an ihr zu erkalten, weil das geistige Band zwischen ihren Mitgliedern doch gar zu locker war und sie ihre Kräfte ins Breite und Kleine zerplitterte. Frisches Leben regte sich erst wieder, als im Jahre 1906 Wells, der schon seit einigen Jahren dem Verein angehörte, mit einer scharfen Kritik der Vereinstätigkeit hervortrat und daraufhin im folgenden Jahre, wenn auch nicht ohne starken Widerspruch, in den Vorstand des Vereins gewählt wurde. Seitdem gehört Wells in England mit zu den führenden Geistern, und es verlohnt sich darum, den Mann etwas näher zu betrachten; dabei lassen wir den Romanschriftsteller beiseite und halten uns nur an den „Soziologen“.

Wells ist Sozialist im Sinne der Fabier. Ihm ist Sozialismus keine politische Strategie, kein wirtschaftlicher Klassenkampf, sondern der Plan eines Neubaus des menschlichen Lebens, des Erfasses der Unordnung durch Ordnung, der Schaffung eines Staates, in dem Menschen über das Maß dessen hinaus, was wir uns heute vorstellen können, gut und schön leben werden. Keinesfalls aber will Wells Utopist sein, vielmehr will er die treibenden Kräfte der Gegenwart auffuchen und von ihnen aus die Richtlinien in die Zukunft ziehen, um sozusagen aus ihren Schnittpunkten den Umriß der künftigen Gestaltung des sozialen Lebens zu gewinnen; wie arg er sich dabei über sich selbst täuscht, wird sich alsbald zeigen.

Seine Gedanken über Wege und Ziele der sozialen Entwicklung hat Wells hauptsächlich in zwei größern Werken niedergelegt, den 1902 erschienenen *Anticipations* und dem 1904 erschienenen *Mankind in the Making*.

In den *Anticipations* — der Titel bedeutet ja „Vorwegnehmen“, nämlich der Zukunft in Gedanken — geht Wells von der bevorstehenden gewaltigen Entwicklung der Verkehrsmittel aus. Diese habe sich, meint er, bisher auf einer falschen Bahn bewegt, wenigstens bei dem wichtigsten Landverkehrsmittel, der Eisenbahn. Die Dampfmaschine sei zuerst in die Praxis getreten als Pumpmaschine, um aus den tiefliegenden englischen Kohlenruben das Wasser zu entfernen, als es notwendig geworden sei, statt des Holzes Kohle als Feuerungsmaterial zu verwenden. Um nun der Dampfmaschine ein weiteres Anwendungsgebiet zu verschaffen, habe man die schwerfällige Pumpmaschine auf Räder gesetzt und dann das ganze Ungetüm, das zu schwer war, um sich frei auf der Landstraße zu bewegen, auf Schienen, möglichst auf die Schienen einer schon vorhandenen Pferdebahn, gesetzt. Daher stamme dann die unselige Fesselung der Eisenbahnzüge an die Schienen, stamme die handwurmartige Gestalt der Züge, die das Reisen in ihnen so furchtbar unbequem mache, stamme das pferdebahnartige Tempo so vieler Züge. Auf Grund dieser sicherlich höchst ansechtbaren Ausführungen spricht Wells den Eisenbahnen das Todesurteil; sie würden

allmählich fast ganz verschwinden, nur für den Transport schwerer Massengüter würden sie allenfalls Bedeutung behalten. Was Wells an ihre Stelle setzen will, ist das Automobil. Da wird man künftig im Fernverkehr auf besondern Straßen pfeilschnell dahinfliegen, und man wirds sich bequem machen können und wie im Zeitalter der Kutschen selbst bestimmen, wie, wo und wann man fahren wird. Für den Nahverkehr wird es Motoromnibuslinien geben, für den Gütertransport schwere Motorblockwagen. Von der Luftschiffahrt dagegen erwartet Wells, merkwürdig genug, nicht viel.

Diese Entwicklung der Verkehrsmittel wird nun nach Wells zu einer Auflösung der großen Städte führen. Diese sind, führt er aus, entstanden, wo besondere Bedingungen kommerzieller, industrieller oder auch politischer Art starke zentripetale Kräfte entfalteteten. Je weniger nun die Verkehrsmittel entwickelt sind, um so dichter muß die Besiedlung einer solchen Großstadt sein, um so enger müssen die Menschen zusammen- und aufeinanderwohnen; denn die Entfernung von der Peripherie bis zum Zentrum darf regelmäßig nicht größer sein, als daß der Kaufmann, der Handwerker, der Arbeiter täglich den Weg von der Wohnung draußen zur Arbeitsstätte drinnen und zurück ohne übermäßigen Zeitverlust zurücklegen kann. Darum erweitert schon eine Pferdebahn den möglichen Besiedlungskreis, eine elektrische Straßenbahn, eine Hoch- oder Untergrundbahn schiebt die Besiedlungsgrenze noch weiter hinaus, und die künftigen Verkehrsmittel werden schließlich die großen Städte in Stadtregionen auflösen, die zwar zum Teil sehr viel mehr Einwohner zählen werden als die betreffenden Großstädte heute — Berlin, London, St. Petersburg werden nach Wells die zwanzig Millionen, Newyork, Chicago, Philadelphia sogar die vierzig Millionen erreichen —, die aber dennoch bei weitem weniger dicht besiedelt sein werden, als sie es heute sind. Der scharfe Unterschied zwischen Stadt und Land wird verschwinden, es wird nur noch Bezirke mit relativ mehr und mit relativ weniger dichter Bevölkerung geben. Im Innern der Stadt werden die großen Kaufhäuser, Theater und die sonstigen zentralen Institutionen verbleiben, werden alle mit den neuen Verkehrsmitteln, besonders nach gehöriger Ausgestaltung des jetzt vielfach so unzulänglichen Post- und Telegraphenwesens, leicht erreichbar sein. Auch werden sich draußen im weitem Umkreise der Stadt sekundäre Zentren mit Schulen, Theatern und dergleichen bilden, und der Industrie werden die neuen Verkehrsmittel es ermöglichen, sich weit nach draußen zu verlegen, anstatt sich im Innern der Stadt zusammenzupressen.

Hand in Hand mit dieser Entwicklung, die ja in gewissem Maße als tatsächlich anzuerkennen ist, geht dann nach Wells eine Umwälzung der sozialen Klassenverhältnisse. Über diese hat Wells eigentümliche Anschauungen. Danach gab es, bis die Maschine in die Welt trat, immer nur zwei Klassen, eine herrschende, leitende, auf Grundbesitz gestützte Oberklasse und eine dienende, handarbeitende Unterklasse. Die Maschine aber und die Entwicklung, die sie im Gefolge hatte, schufen die neue Klasse der Shareholders, der Aktionäre, deren

Einkommen keine Beziehung zu ihrer Tätigkeit hat; zu diesen gesellen sich dann auch die Leute, die von der Grundrente in den Städten leben. Nicht bloß Rentner gehören dieser Klasse an, sondern auch ein großer Teil der Künstler, Gelehrten, Offiziere, oft auch der konstitutionelle König. Als Gegenpol dieser Klasse entsteht zugleich der Abyss, wie Wells es nennt, die Klasse des Abgrundes, die Leute, die nichts besitzen und im gesellschaftlichen Leben auch keine Funktion haben, die verunglückten Existenzen, die Bettler und Verbrecher, der Bodensatz, der sich nicht vermeiden läßt, solange untaugliche Existenzen geboren werden. Zwischen diesen beiden Klassen aber steigt siegreich ein neuer Mittelstand empor als der eigentliche Träger der Zukunft. Er besteht aus tüchtigen, arbeitenden Leuten mit gründlicher technischer oder wissenschaftlicher Vorbildung; besonders auf die Techniker und Ärzte zählt Wells, für beide, ganz besonders für die ersten, hat er eine große Vorliebe. Endlich gibt es noch eine vierte Klasse, die besteht aus denen, die von der sozialen Konfusion leben, den Politikern, Kommissionären, Zwischenhändlern. Wo bei dieser Klasseneinteilung die Masse des Volkes eigentlich bleibt, ist nicht recht erkennbar, denn der Kreis der Shareholders ist doch natürlich beschränkt, der neue Mittelstand soll doch auch offenbar eine Auslese sein, und insbesondre ist es ja klar, daß in einer bestimmten Gruppe von Menschen nur für eine beschränkte Anzahl von Technikern und Ärzten Bedarf ist, und die zuletzt genannte vierte Klasse ist offenbar auch nicht darauf angelegt, die Masse dessen zu umfassen, was nicht unter die Shareholders oder in den neuen Mittelstand gehört. So wäre denn etwa die Masse des Volkes zum Abyss zu rechnen. Man könnte Wells die Konsequenz wohl zutrauen, wenn nicht die Annahme näherläge, daß er sich darüber, wie über so manches andre, worüber er schreibt, keine weiteren Gedanken gemacht hat.

Weitaus am wichtigsten von den vier Klassen ist nun der neue Mittelstand. Das sind die Menschen, auf deren Schultern die Zukunft ruht, feste, straffe Menschen, durchdrungen vom Bewußtsein der Selbstbestimmung und Selbstverantwortlichkeit, präzise und sachlich in ihrem Handeln und Denken. Als Ingenieure, Ärzte, Männer der Wissenschaft werden sie in jeder Lage ihr Bestes geben, als Frauen werden sie gesunde, tüchtige, tätige Hausfrauen sein, wahre Lebensgefährten ihres Mannes und treffliche Mütter des künftigen Geschlechts. Elternschaft wird allen Tüchtigen und Gesunden Pflicht und Ehre sein. Ihr Heim werden sich diese Menschen mit allen Mitteln der Technik einrichten, Dienstboten werden künftig nicht mehr zu haben sein, aber auch durch die technischen Verbesserungen überflüssig werden.

Wie der Mittelstand das tätige, so werden die Reichen, die Shareholders, das dekorative Element der Gesellschaft darstellen, und ihr Einfluß wird zunächst noch groß sein, weil sie vor allem die Mittel haben werden, die Architekten und Künstler zu beschäftigen, und diese sich nach dem Geschmack ihrer Auftraggeber richten müssen. Unterstützt wird dieser Einfluß der Reichen noch durch den Einfluß der vielen Frauen, die spielerischen Genuß zu ihrem Lebensinhalt

machen und ihre Männer dazu herabziehen. Es fehle hier, meint Wells, wie auch bei den Reichen, das rechte Gefühl ihrer Verantwortlichkeit, und es bestehe Gefahr, daß sie ihren Einfluß zu schlimmer Willkür mißbrauchten, wenn nicht die „neuen Menschen“, die Menschen des neuen Mittelstandes, selbst straffe Zucht im Innern tragend, auf jene ein wachsameres Auge haben und bei Mißbräuchen einschreiten würden.

Diese Neuordnung der sozialen Klassen wirkt umgestaltend und fortbildend auf den Staat zurück in der Richtung auf eine neue Demokratie ganz anderer Art, als die sich heute breit macht. Denn die Demokratie der Gegenwart ist ein Gebilde des Scheins. Weit entfernt, die bewußte Herrschaft des souveränen Volkes zu sein, ist sie vielmehr die Herrschaft der Wahlmache, der Parteipäpste, der Preßsyndikate, der Streber, die statt der Sache sich selbst wollen, ihren Ruhm und ihren Vorteil.

Bevor aber mit der neuen Demokratie das Zeitalter reiner Sachlichkeit anbricht, wird die durch Demokratie und Nationalismus gleichmäßig geförderte Intensität des Wettbewerbes der Völker zu zahlreichen Kriegen führen, und Sieger wird auch hier sein, wer am meisten den neuen Geist der Zeit ergriffen und in seinem Heerwesen verwirklicht hat. Denn auch das Kriegswesen wird mehr und mehr eine exact science, die modernen Waffen werden immer mehr Wunderwerke der Technik, die sich nur von durchgebildeten tüchtigen Technikern handhaben lassen. Offiziere und Gemeine werden darum Techniker sein, jeder soziale Unterschied zwischen ihnen wird aufhören, der Offizier sich vom Gemeinen nur durch seine auf höhere Tüchtigkeit gegründeten höhern Befugnisse unterscheiden. Die modernen Riesenheere werden verschwinden, da es auf die Masse nicht mehr ankommt; tatsächlich seien, meint Wells, die modernen Heere ja auch mehr dekorativ im Frieden als brauchbar im Kriege. Das Bild, das Wells vom Kriege der Zukunft entwirft, hat freilich mit papierner Langerweile bedenklich viel mehr zu tun als mit der Wirklichkeit.

Der Streit der Nationen ist aber kein endgiltiger Zustand; er wird überwunden durch immer umfassendere Zusammenschlüsse. Auch hier ist die Entwicklung der Technik eine bedeutsame Macht. Die Erfindung und Ausbildung der Buchdruckerkunst, die Leichtigkeit und Häufigkeit der Binnenwanderungen wirken dahin, zunächst innerhalb eines Volkes unter Zurückdrängung der Dialekte und provinziellen Besonderheiten einen einheitlichen Volkstypus auszubilden. Dabei wird aber der Assimilationsprozeß nicht stehn bleiben. Die großen Sprachen werden zunächst die kleinen Sprachen aufsaugen, die sich, wie Baskisch, Litauisch, keine eigne Literatur, keine eignen Lehrbücher und Übersetzungen, keine bedeutende Zeitung haben schaffen können. Aber selbst Sprachen, die das leisten konnten, werden es schwer dabei haben, der Anziehungskraft der großen Sprache zu widerstehn; so wird das Englische in Norwegen, das Französische in Italien eindringen und die Landessprache ausmerzen oder doch in die zweite Linie zurückdrängen. Als Welt Sprachen kommen Englisch, Französisch und Deutsch in Betracht. Die

erste Stelle unter diesen käme an sich dem Englischen zu, wegen seiner Handlichkeit und seiner ungeheuern Verbreitung. Soll aber Englisch die Weltsprache par excellence werden, so bedarf es, meint Wells, einer intellektuellen Wiedergeburt Englands; denn zurzeit ist, wie breit auch der Strom des Wertlosen fließt, die ernstzunehmende literarische Produktion Englands, insbesondere die wissenschaftliche, geringer als die deutsche oder französische. Französisch und Deutsch werden die nächsten Jahre hindurch noch zunehmen, und zwar jenes mehr als dieses. Man neigt dazu, Frankreich zu unterschätzen, behauptet Wells, aber es ist ein Land von hoher geistiger Kultur. Hierzu kommt, daß Deutsch eine wenig anziehende Sprache ist, unmelodisch, unhandlich und mit häßlich ermüdenden Lettern, auf die die Deutschen aus Patriotismus nicht verzichten wollen; auch haben England, Frankreich und Italien die technischen Ausdrücke der Wissenschaft gemeinsam, während die Deutschen ihre eignen, schwerfälligen Ausdrücke gebildet haben. Es wird, meint Wells, künftig eine große Stadtregion entstehen zum Teil am Rhein entlang, von Lille bis Kiel. Hier werden sich die beiden Sprachen um den Vorrang streiten, und das Französische wird obliegen. Russisch, Spanisch, Italienisch werden innerhalb ihrer Grenzen zu Nebensprachen degradiert werden; dagegen hat allenfalls noch das Chinesische in Ostasien Aussicht, unter Verschmelzung mit dem Japanischen eine Volkssprache zu werden. Aber schon steht das Englische an den Grenzen Chinas, und wenn sich die Engländer nur zu geistigen Höhenleistungen aufraffen, wird ihre Sprache auch hier den Vorrang vor allen andern behaupten.

Bei dieser sprachlichen Synthesis bewendet es aber nicht, sie schreitet fort zu einer staatlichen Synthesis. Längst schon hat auf dem wirtschaftlichen Gebiete der einzelne Staat seine Autonomie tatsächlich eingebüßt und muß sich in seinen Bollen, Verkehrslinien und dergleichen nach den andern richten. Dasselbe wird auf politischem Gebiete der Fall sein. Ansätze dazu sind schon jetzt vorhanden im britischen Imperialismus, im Alldeutstum, im Panlawismus, in der lateinischen Union. Dieser zuletzt genannten stehen freilich nach Wells Ansicht ganz besondere Schwierigkeiten entgegen, weil die beteiligten Nationen in ihren Schwerpunkten zu sehr divergieren. Noch geringere Aussichten hat der Panlawismus; Rußland stagniert unter reaktionärer Leitung, der westliche Teil Rußlands wird an Westeuropa angegliedert werden, der Rest aber gravitiert nach Asien hin und wird ein Land des Verfalls sein. Wells redet sogar von einer „Chinesierung“ Rußlands. Besser schon steht es um die germanische Synthesis. Im Wege steht ihr aber einmal das vorausichtliche Vorherrschen der französischen Sprache in Westeuropa und sodann der preußisch-militärische Drill und das „persönliche Regiment“, das den Deutschen die Initiative lähmt; fällt der Herrscher weg, so fehlt es, da man vom Nachfolger nicht ohne weiteres dieselbe Aktivität erwarten kann, an geeigneten Männern, die die Leitung in die Hand nehmen könnten, schon deshalb, weil die besten Leute wegen des *crimen laesae majestatis* im Gefängnis sitzen (sic!). Außerdem werden sich Holland und die

Schweiz einem monarchischen Deutschland schwerlich anschließen, und um sich Osteuropa anzuschließen, müßte es Rußland besiegen, um Westeuropa, das — militärisch viel zu sehr unterschätzte — Frankreich, das außerdem für die Freiheit der Schweiz, Belgiens, Hollands, Luxemburgs kämpfen und die Slawen im Rücken der Deutschen zur Hilfe haben würde. Das Deutsche Reich wird, nach Wells Ansichten, entweder bei diesem Versuche zerschmettert werden, oder es wird sich in ein Gefüge von Republiken nach Schweizer Muster verwandeln.

Die Zukunft dagegen gehört der englischen Synthesis, die sich mit einer großen Stadtregion südlich vom St. Lorenzstrome zwischen Chicago und dem Atlantischen Ozean als Zentrum entwickeln und auch Skandinavien an sich ziehen wird. Sie wird dann schließlich zu der neuen Republik hinüberführen, die die ganze Welt umfaßt und allem Kriege, allem Nationalitätenhader ein Ende macht. Diese wird hervorstechen aus einer Organisation der Tüchtigen, der capable men, zu politischen und sozialen Zwecken, und sie wird in den bestehenden Staat hineinwachsen unmerklich, und eines Tages wird sie reif sein und ans Licht treten. Schon gegen Ende dieses Jahrhunderts wird sie die allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit bewußt und ziemlich freiheitlich kontrollieren. Näheres über Entstehung und Organisation der neuen Republik, als diese verschwommenen Redensarten, weiß Wells leider nicht zu sagen. Nur, meint er, werden ihr schwere Probleme erwachsen einmal aus den Millionen des Abgrundes, dem Ausschuß der weißen Rasse und einem großen Teil der schwarzen und braunen Rasse, Leuten, die schlechterdings nicht zu brauchen sind, sodann aus dem Einfluß des aller Verantwortung ledigen Reichthums. Wie die neue Republik diese Probleme lösen wird, hängt von den moralischen und religiösen Prinzipien ab, die in ihr herrschen werden. Die neuen Menschen werden religiöse Leute sein, wenn sie auch den widerspruchsvollen Anthropomorphismus der Theologen verwerfen werden. Sie werden einen freien Willen als Tatsache der Erfahrung anerkennen und damit eine persönliche sittliche Verantwortlichkeit, im übrigen wird sich — was sich ein krasser logischer Widerspruch Herrn Wells wohl an! — ihre Ethik auf der Entwicklungslehre aufbauen, und verwerfen werden sie deshalb den Gedanken der wesentlichen Gleichheit aller Menschen, wie er ein Hauptstück des alten Liberalismus und Humanismus war; vielmehr sind alle Menschen einzigartig und den andern überlegen oder unterlegen. Ganze Menschenmassen, zeigt sich jetzt, sind mit ihren Ansprüchen auf die Zukunft rettungslos unterlegen; sie gleichstellen, heißt auf ihr Niveau sinken, sie beschützen und aufpäppeln, heißt mit ihnen versumpfen. Die neuen Menschen werden das Leben als einen Kampf ums Dasein anerkennen, aber es darum nicht, wie der old sexually vitiated shareholder Schopenhauer, verneinen. Der Weltstaat wird die Leitidee ihres Handelns sein, aber nicht als ein tausendjähriges Paradies, sondern als eine Welt tätiger, schaffender Menschen. Sie werden das Leben

als einen verantwortungsvollen Vorzug und nicht als ein Nachtafhl betrachten. Mit den unbrauchbaren Existenzen werden sie wenig Mitleid haben. Solche in die Welt zu setzen, ist abscheulich, und Leute, die so entartet sind, daß sie nur entartete Kinder erzeugen können, werden nur geduldet werden, vorausgesetzt, daß sie sich nicht vermehren, sonst wird man sie töten. Ebenso wird man schwere Verbrecher töten, wenn sie unheilbar sind, eine Frage, über die die Wissenschaft künftig sehr viel sicherere Auskunft wird geben können als heutzutage. Überhaupt werden die neuen Menschen den Mut haben zu töten; scheint ein Mensch dauernd ungeeignet, in einem geordneten Weltstaate in Freiheit zu leben, so ist es besser, ihn mit einem Opium zu beseitigen als ihn etwa einzusperrern. Selbstmord der Unbrauchbaren wird eher als Pflicht denn als Verbrechen gelten. In der Tat, der Humanitätsduselei darf man Wells nicht bezichtigen!



Die Überfüllung der Universitätslaufbahn

Von Ewald Horn



Im Anschluß an den ersten deutschen Hochschullehrertag zu Salzburg im September 1907 hat Franz Eulenburg eine Schrift herausgegeben „Über die Lage und die Aufgaben der Extraordinarien und Privatdozenten“, in der eine Menge Hochschulfragen angeschnitten und zu weiterer Diskussion gestellt werden. Ich will das Grundproblem herausheben: Ist die Universitätslaufbahn tatsächlich überfüllt, und besteht eine Notlage des sogenannten „akademischen Nachwuchses“?

Am 1. Juli 1907 sollen auf sämtlichen deutschen und österreichischen Universitäten vorhanden gewesen sein: 3860 Lehrer, von denen nur 1437 Ordinarien waren. Diesen standen also 2423 andre teils halboffizielle, teils inoffizielle oder freie und unbefoldete Lehrer gegenüber, unter denen sich neben wenigen Honorarprofessoren und Lektoren 2186 Extraordinarien und Privatdozenten (862 + 1324) befanden. Für Preußen insbesondre stellt sich das Verhältnis der Ordinarien zu den Extraordinarien und Privatdozenten wie 100 zu 161. Hiernach scheint es allerdings, als ob die akademische Laufbahn überfüllt sei. Dies zugegeben, so wäre der naheliegende Schluß der: Es ist nach Mitteln zu suchen, solcher Überfüllung als einem Mißstande zu steuern. Eulenburg verfährt anders: er sucht nach einer Erklärung und auch nach einer Rechtfertigung der vorhandnen Überzahl der Extraordinarien und der Privatdozenten. Wir wollen die Überfüllung, die Erklärung und die Rechtfertigung nachprüfen.